

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 28=48 (1882)

Heft: 8

Artikel: Die Rede General Stobeleffs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

xxviii. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLVIII. Jahrgang.

Basel.

18. Februar 1882.

Nr. 8.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4. Die Bestellungen werden direkt an „Penna Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Berantwortlicher Redaktor: Oberstleutnant von Elgger.

Inhalt: Die Rede General Skobeleffs. — Die Operationen des Herzogs von Rohan im Westen im Juni 1635. (Fortsetzung.) — Dr. P. Starck: Der natürliche Sitzes. — Eidgenossenschaft: Ernennungen, Übertragung von Kommando's und Versetzungen. Vorschriften über die Ausstellung und Einreichung ärztlicher Bezeugnisse für Wehrpflichtige, welche aus Gesundheitsgründen um Dispensation vom Dienste nachsuchen. Mundportions Vergütung. Nationenvergütung. Abgabe von Regimenten an Landwehr-Unteroffiziere. Instruktionsplan für die Landwehr-Wiederholungskurse. Waffenplatz-Vertrag. Auszug aus dem Protokoll der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern. Militärpflichterlass im Kanton Thurgau. Vortrag in Frauenfeld. — Verschiedenes: General Baron Seddeler in dem Gefecht bei Gornj-Dubnta am 12. Oktober 1877.

Die Rede General Skobeleffs.

(Correspondenz aus Deutschland.)

Es war im August 1880, als Gambetta, der damalige Lenker des republikanischen Frankreichs, im Höhepunkt seiner Popularität auf dem Bankett in Cherbourg dem Lieblingswunsche seiner Landsleute, Erneuerung des französischen Prestige, und den damit unzertrennlich verbundenen Revanchegedanken weithin vernehmlichen Ausdruck verlieh. — Der Eindruck, den die Person und politische Stellung des Redners hervorzurufen berechtigten, verlor zwar durch Ort und Gelegenheit, aber nur die kühtere Denkart Freycinets, des damaligen, nun wieder an's Ruder gelangten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, dessen kurz darauf zu Montauban gehaltene Rede gewissermaßen ein Gegengewicht zu jenen kriegerischen Aspirationen bildete, bewahrte Frankreich und Europa vor der Politik schwerer Erschütterungen, in welche der ehemalige Diktator durch Neuentfachung des in der Türkei aufgehäuften Bündstoffs Europa treiben zu wollen schien. Seitdem sind kaum anderthalb Jahre verflossen, freilich auch der Redner von Cherbourg momentan nicht mehr am Ruder, aber gleichzeitig mit seinem Rücktritt beginnen im Osten Europa's die gefährdrohenden Flammen aus der Asche emporzüngeln, deren Wiedererscheinen von der einen Seite eben so sehr gefürchtet und verhütet, wie auf der andern gewünscht und gefordert wird. Es sind dies, um uns der Worte eines andern kriegerischen Redners der jüngsten Tage zu bedienen, die Flammenzeichen eines Kampfes, der an den Ufern des adriatischen Meeres für die höchsten Güter eines Volkes, für Nationalität und Glauben geführt wird.

Der Redner, welcher die in ihren Folgen unberechenbaren wiederausbrechenden Wirren auf der Balkanhalbinsel mit freudiger Genugthuung be-

grüßte, ist kein Sohn des heißblütigen Frankreichs, auch keiner der seit einiger Zeit verstummtten Wortsührer der „Italia irredenta“, überhaupt nicht ein Mann des Wortes, sondern der That im eminentesten Sinne des Wortes, es ist der berühmte General Skobeleff, Russlands Achill, der Erstürmer von Chiwa und Plewna, der Sieger von Schipka und Geok-Tsche. Vor wenigen Tagen war es, da wurde in Petersburg der Jahrestag dieser seiner jüngsten Waffenthat des blutigen Sieges, den er am 9. und 10. Januar 1881 über die Lekinze-Turkmenen errang, durch ein Bankett gefeiert und bei dieser Gelegenheit legte er in seiner bereits von uns erwähnten Rede das unumwundene Bekenntnis seiner Sympathie für die im Wachsen begriffene Erhebung auf der Balkanhalbinsel ab.

Steht General Skobeleff gleich nicht wie seiner Zeit Gambetta im Vordergrunde der politischen Schaubühne, so steht er doch im Range durch Verdienst und Popularität hoch genug, als daß der Eindruck seiner Worte so schnell verfliegen sollte, wie der Dunst des Weines, umso mehr als er durch Zurückweisung jedes anderen Getränkess als Wasser vor seiner Rede, in gewiß nicht unbeabsichtigter Demonstration die nüchternen Überlegung seiner Worte darthun wollte. — Und die Pointe seiner Rede? — Der Form nach eine feierliche Anerkennung der Leistungen des russischen Offizierkorps, insonderheit seiner Waffengefährten bei Geok-Tsche, dem Inhalt nach aber nicht nur eine Apotheose des gewöhnlichen russischen Volkes, aus dessen urwüchsiger Kraft solche Elemente hervorgegangen, sondern zugleich ein Mahnruf, sich von fremden Einflüssen frei zu machen und sich zu schaaren um das Panzer des Pan Slavismus, der von allerhöchster Stelle aus dadurch Ermunterung gefunden hat, daß Katlow, sein einflussreichster Vertreter, mit der Erziehung des russischen Czarewitsch betraut worden ist.

Deutlich läßt also der Redner den Unterschied zwischen niedern und höhern Schichten des russischen Volkes durchblicken; während er an ersteren die urwüchsige Kraft rühmt, welche er mit Recht auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Centralasiens und der Türkei zu bewundern Gelegenheit hatte, macht er letzteren „Europäismus“, die frankhafte Intelligenz des Westens, zum Vorwurf. Wohl ist eine derartige Be- oder richtigere Verurtheilung westeuropäischer Kultur aus dem Munde eines russischen Patrioten, der es bedauern mag, daß Peter der Große den Gang der organischen Entwicklung Russlands gewaltsam überstürzte, erklärbar. Aber das eingewanderte Element für die Zerstörung der historischen und legitimen Ideale Russlands, womit Treue für Thron, Altar und Vaterland und die Vereinigung aller Slavenstämme in ein Reich gemeint sind, verantwortlich zu machen, erscheint als ein Uebersprudeln panslavistischer Empfindungen, welches zu vergessen scheint, daß die an der Spitze der Leitung der Geschicke Russlands stehende Familie vor nicht viel mehr als einem Jahrhundert aus der Fremde gekommen, und daß es die seit Peter dem Großen massenhaft einströmenden Fremdlinge vorzugsweise waren, die Russland zu dem Koloß machten, der eine so stolze Sprache führen durfte und führen darf. Münnich, ein Oldenburger, war es, der den Russen zu ihrem ersten großen Erfolg über den Halbmond durch die Eroberung der Krim verhalf, Prinz Eugen von Württemberg war es, der als russischer General nicht wenig zu den großen Erfolgen von 1812 und 1813 beitrug, gefeierte Helden der russischen Kriegsgeschichte, Diebitsch und Kaufmann, waren Ausländer und der Czarin Katharina II. gänzlich zu geschweigen, steht mit glänzenden Lettern der Name eines Ausländers unter den Helden Russlands, dessen Kraft und Intelligenz da halfen, als die Gewalt der Waffen fast versagen wollte, des Freiherrn von Stein.

Es klingt fast, als wollte der berühmte General in das bekannte: „Wir Wilden sind doch bessere Menschen“ einstimmen, wenn er die Staatsweisheit der letzten Jahrhunderte verurtheilt, die sich in der Schließung und in der kauzistischen Verleugnung von Traktaten gefiel, wenn er als Beispiel solch byzantinischer Politik den Einfall Friedrichs II. in Schlesien citirt. Allerdings war die Berechtigung der Ansprüche Friedrichs auf dieses Land keineswegs über Zweifel erhaben, aber doch bedeutend erhabener als die Peters des Großen auf die Ostseeländer oder Alexanders I. auf Finnland. Aber davon schweigt der Redner. Noch mehr jedoch gibt er seinen Antipathien, die in erster Linie gegen Deutschland zielen, Ausdruck, als er auf die Signatur der Gegenwart, die Blut- und Eisenpolitik, zu sprechen kommt, welche er, obgleich frisch von drei Feldzügen zurückgekehrt, energisch verwirft. Um deutlichsten aber finden seine kriegerischen Gedanken gegen das westliche Nachbarreich in dem Passus Ausdruck: „So lange wir solche Offiziere haben wie bei Geok-Tepe, können wir jeder auch

noch so hochgebildeten feindlichen Armee in's Auge schauen.“ — Nicht nur in Berlin, sondern auch in Wien fühlt man sich durch Skobelevs Neuerungen empfindlich berührt und bereits hat Herr von Giers sein Bedauern über den Toast des Generals aussprechen lassen. Letzterer ist nach Paris gegangen und hat, wie verlautet, daß ihm inzwischen angebotene Generalgouvernement von Turkestan mit dem Bemerkung abgelehnt: ein weit entferntes Generalgouvernement könne ihm nur zusagen, wenn daselbst unmittelbare kriegerische Verwicklungen bevorstünden. Vielleicht erinnert sich der General dabei der Worte des Fürsten Alexander von Bulgarien, „daß die slavischen Schaaren am liebsten unter Skobelevs Führung kämpfen würden.“ Im Einklang mit der erörterten Rede ist die Stimmlung in Petersburg besonders auch gegen Österreich eine sehr gereizte und gibt man Skobelevs Neuerungen in russischen leitenden Kreisen vielfach Recht. Man scheint in Russland die Thatache vergessen zu haben, daß bei der Zusammenkunft in Reichsstadt, kurz vor dem Kriege 1877, Czar Alexander II. selbst Österreich für die Nichteinmischung während des Orientkrieges Bosnien und die Herzegowina *et c.* zusagte, und macht Österreich und in erster Linie Deutschland für die geringen Ergebnisse des Friedens von St. Stefano verantwortlich.

Zur Charakterisirung des unbedingt momentan bedeutendsten russischen Generals Skobelev, der in einem etwa ausbrechenden großen Kriege zweifellos ein wichtiges Kommando erhalten würde, sei schließlich noch bemerkt, daß er unter seinen Bekannten als ein sehr kalt und ruhig überlegender Mann gilt, der hauptsächlich seine persönlichen Ziele im Auge habe. Vor Plewna wurde ihm einmal, als er sich wiederholt überflüssiger Weise dem feindlichen Feuer ausgesetzt hatte, gesagt: „Man wird Ew. Excellenz sicher noch einmal tödlich schießen. Warum setzen Sie sich nur immer dem Feuer in so herausfordernder Weise aus, auch wenn es ganz unnötig und zwecklos ist?“ — „Glauben Sie denn“, antwortete Skobelev, „daß es mir Vergnügen macht, von den Türken auf mich schießen zu lassen? Ein so jugendlicher Hitzkopf bin ich nicht. Ich weiß aber, was ich thue! Oben hast und beneidet man mich wegen meiner Erfolge und würde mich gerne bei Seite schieben. Dafür muß ich ein Gegengewicht schaffen und das kann ich nur, wenn ich meine Division so fanatisire, daß sie mit mir den Teufel aus der Hölle holt und mich und sich gewissermaßen unentbehrlich macht. Dazu aber muß ich die Türken auf mich schießen lassen.“ — Der seiner Zwecke sich so bewußte hochbedeutende General hat sich mit seiner Rede dem Panslavismus mit Herz und Hand ergeben, ein Symptom, welches für unsere Zeit als nicht weniger denn ein friedliches aufzufassen sein dürfte.